

„Happy Birthday to me...“, summte Mira und starrte an die milchig leuchtende Deckenplatte. In der Zelle war es brütend heiß, wie immer im Hochsommer. Sie hatte die Decke beiseite gestrampelt und lag nackt auf der durchgelegenen Matratze. Es war ihr egal, dass die Kamera direkt über ihr alles sah. So etwas wie Intimsphäre gab es hier nicht. Aber was hatte sie schon zu bieten. Wenn es jemand so nötig haben sollte, sich an ihrem käsigen, dünnen Körper aufzugeilen, der dort, wo andere Mädchen Formen hatten, nur unförmige Knubbel aufwies, tat ihr derjenige leid. Gleichgültig, ob sie sich wusch, ob sie kackte oder masturbierte, die Kamera war immer dabei. Man gewöhnte sich daran, wie man sich an eine Zahnlücke oder einen Pickel am Hintern gewöhnte. Und es war beileibe keine Attrappe. Vor genau einem Jahr, an ihrem fünfzehnten Geburtstag, hatte Mira die eingeschmuggelte Rasierklinge an ihren Pulsadern angesetzt. Es hatte keine Minute gedauert, bis die Zellentür aufgerissen wurde und zwei Wärter hereingestürmt kamen, um ihr armseliges Leben zu retten. Sie durfte schließlich nicht vor ihrer Zeit gehen.

Kaum hörbar klapperte im Gang das Türgitter. Es war Mitternacht, Wachwechsel. Obwohl „Nacht“ ein merkwürdiger Ausdruck war in einem Raum, der vierundzwanzig Stunden im gleichen Dämmerlicht lag.

Zwei Jahre noch. Halt. Ein Jahr, 364 Tage und ein paar Stunden. Vielleicht auch einen Tag länger, wenn gerade ein Schaltjahr war. Eigentlich war ihr auch das egal. Sie würde ihrer Strafe nicht entgehen. Kurz vor ihrem achtzehnten Geburtstag am ersten Juni 2044, würden sie Mira holen. Sie würden sie den Gang entlangführen bis zu der Tür, die nur für diesen letzten Weg geöffnet wurde. In der großen Halle würde Mira in einem aufgemalten roten Viereck stehen müssen, um den Hals einen Strick und auf die undurchsichtige Scheibe vor sich blicken, wo in der ersten Minute ihres Erwachsenenlebens drei Leute synchron einen Knopf drücken würden. Einer von ihnen, durch das Los des Computers bestimmt, schickte den Impuls an den Öffnungsmechanismus der Falltür unter Miras Füßen. Sie war neugierig, ob das Brechen des Genicks wehtun würde, wenn der Strick den Sturz in die Tiefe stoppte. Daran gab es nichts zu rütteln. Sie erinnerte sich, wie der Mob vor dem Gericht getobt und den sofortigen Vollzug gefordert hatte. Oh, Mira war schließlich berühmt. Die jüngste Mörderin in der Geschichte des Landes. Ein elfjähriges, süßes Mädchen aus gutem Hause, Klassenbeste und talentierte Klavierspielerin, die gerne las und Katzen liebte, war zu einer eiskalten Bestie mutiert. An den Fakten gab es nichts zu rütteln. Vierzehnmal hatte sie das Messer in ihre beste Freundin July gerammt. Und jetzt war sie selbst an der Reihe.

1

„Gute Fahrt, Frau Krueger.“

Der Wachmann salutierte und zwinkerte Mira auf dem Beifahrersitz freundlich zu. Diese drückte sich tiefer in die Polster. Der Mann in der schwarzen Uniform kam ihr unheimlich vor. Aus irgendeinem Grund war das teure Wohnviertel, in welches sie zogen, von einem Zaun umgeben. Aber das musste wohl so sein, wenn man jetzt wie ihre Mama bei der Regierung arbeitete.

Diese schenkte dem Mann gerade noch ein etwas herablassendes Lächeln und legte den Gang ein. Langsam rollte die große Limousine die schmale Straße entlang, immer wieder musste Miras Mama auf den Plan schauen, den ihr der Torwächter in die Hand gedrückt hatte.

„Da vorne muss es sein“, murmelte sie mehr für sich selbst.

Mira musterte neugierig die Umgebung. Die Siedlung sah so völlig anders aus als die Gegend, in der sie bis heute früh gewohnt hatten. Natürlich gab es Häuser, Bäume, Blumen, und sogar einen Spielplatz mit einem Holzgerüst. Aber irgendetwas war völlig anders. Schließlich begriff Mira. Nirgends waren andere Menschen zu sehen. Keine spielenden Kinder tobten durch die gepflegten Vorgärten, keine Katze strich um eine Hausecke. Alles war sauber, frisch, langweilig. Keine Schmierereien verunstalteten die Wände, nicht einmal ein Fitzelchen Papier lag auf den kurzgeschnittenen Rasenflächen. Alles erinnerte Mira an

die Modelleisenbahn von Opa Mario, die zu berühren ihr strengstens verboten gewesen war. „Dafür bist du noch zu klein“, hatte Opa immer behauptet. Inzwischen war Mira fast genauso groß wie ihr kleiner, dicker Opa, aber die Eisenbahn war immer noch tabu. Mira kicherte nervös vor sich hin. Nun war sie selber eine der Figuren zwischen den blitzblanken Plastikhäuschen und Drahtbäumchen geworden. Mira drückte die große, graue Kunststoffbox fester auf ihren Schoß.

„Gleich sind wir da, Minzi“, flüsterte sie beruhigend durch die Gitterstäbe. Minzi öffnete schläfrig ein grünes Auge und gähnte gelangweilt. Ihr ging die ganze Aufregung meterweit am pelzigen Katzenpopo vorbei.

„Da ist es“, beschied Miras Mama aufatmend. „Guck, da steht auch schon der Möbelwagen.“

Das Haus war eine Wucht. Mit offenem Mund schlich Mira auf Zehenspitzen durch alle Räume und wagte kaum, die Türklinken zu berühren. Alles war edel, neu und sah sauteuer aus. Kein Vergleich zu ihrer bisherigen Wohnung in Omas Haus. Mira vermisste ihr altes Zimmer jetzt schon. Das neue war riesig, mit tollen Möbeln, die sie selber mit Mama im Internet ausgesucht hatte, aber trotzdem fühlte sie sich fremd. Genau so gut hätte sie in einem der Möbelhäuser sitzen können, durch die sie Mama die letzten Wochenenden geschleift hatte.

Vorsichtig setzte sie sich auf die äußerste Bettkante.

„Da sind wir also“, sagte Mira. „Wie findest du es, Minzi?“

Die Katze trat zögerlich aus ihrer Reiseunterkunft.

Sie schlich vorsichtig wie durch ein Minenfeld über den flauschigen Teppich und kehrte schnell wieder in ihre vertraute Box zurück. Mira seufzte nur. Katze müsste man sein.

Ihr altes Zimmer mit dem Bett voller Einhorn-Sticker und dem Kleiderschrank, dessen Öffnungstrick nur Mira kannte, war fünf Autostunden entfernt.

Mama hatte ihr lange, aber mit mäßigem Erfolg erklärt, warum sie in eine andere Stadt ziehen mussten, weg von Miras Freunden, ihrer Schule und ihren Großeltern. Es hatte irgendwas mit Mamas Arbeit zu tun und dass es irgendwann nicht mehr standesgemäß war, in einem Haus zusammen mit Oma und Opa zu wohnen. Mira hatte tagelang geweint und getrotzt, aber Mama war wie immer hart geblieben.

Draußen brummte der Möbel-Lkw davon. Mira musste sich kurz orientieren und ging dann in das Wohnzimmer zurück, welches größer als ihre ganze alte Wohnung war.

„Puh!“, ließ sich Miras Mama in einen der weißen Ledersessel fallen und strampelte die Pumps von den Füßen. „Geschafft!“ Entnervt zerrte sie ihren BH durch den Ärmel ihres Kostüms und warf ihn hinter sich aufs Sofa. Mira musste lachen. Jetzt waren sie wirklich angekommen.

Ihre Mama hatte die Möbelpacker kreuz und quer durchs Haus gescheucht. Besonders Miras Klavier hatte es ihr angetan. Viermal hatten die Männer das schwere Monstrum umstellen müssen, bis Mama zufrieden war. Irgendwann hatten alle Gegenstände ihren perfekten Platz und Mama war am Ende ihrer Kräfte, obwohl sie nicht ein einziges Mal mit zugegriffen hatte.

„Bringst du mir ein Glas Wasser, Schatz?“

Ein unbekanntes Geräusch ließ die beiden aufschrecken. Es klang wie ein Glockenspiel.

„Ist das die Türklingel?“, horchte Mira auf.

Ihre Mama schlüpfte hektisch in ihre Schuhe und hastete zur Tür. Mira stopfte lachend Mamas BH unter ein Kissen und hüpfte neugierig hinterher.